

J U G E N D

40 Pfennig

MÜNCHEN / 1938 / NR. 20
STADT DER DEUTSCHEN KUNST



Frühling

Edmund Steppes



Die Fenster auf, der Lenz ist da...



Von Georg Hermann

Wenn Mutter zu Hause pfundweise Wollreinigungsgut schluckt, Vater den „Duck“ literweise bedächtig hinter die Binde träufeln läßt, die liebe gute Schwiegermama mit wahrer Todesverachtung alle möglichen Arten Pillen hinunterwürgt, wegen der Entschlackung und dem Stoffwechsel, wie es in fachärztlichen Kreisen heißt, so ist der Frühling in unser Land gezogen.

Für Kinderwagen beginnt nun die große Saison. Und in den Tageszeitungen steht geschrieben: Kinderwagen billig zu verkaufen, Kinder-Kastenwagen preiswert abzugeben, Kasten-Kinderwagen umständlich zu veräußern. Wenn die ersten warmen Sonnenstrahlen auf die aufspringenden Kopfen fallen, dann sehen wir die Kinderwagen in Schwärmen aus Schwärmen. Kinderwagen mit Stromlinienform, gummiereif, mit Schwingachse und Zentralisierung, handgefeuert, vollständig durchgepariert und entwässert.

Frühling, das ist eine ganz große Sache. Der hoffnungsvolle Sprößling bindet sich eine neue Kravatte um. Zu 1,45 das Stück, 15 Mark das volle Dugend. Lange sportliche Form mit neuartigen Streifen. Oder reine, schwere Seide, große Form mit Wolleinslage. Nicht ein anderes Gend an. Ein Sportschmied mit feinem Stabchen-Fragen und neuem, apertem Muster. Er freut sich mächtig auf den Samstag-Sonntag. Wenn er mit seinem Schwarm zum erstenmal im Englischen Garten promenieren geht. Nicht Briefmarken kleben braucht bis ihm die Junge raushängt. Auf dunklen, lichtlosen Wegen wird er gehen. Damit ihm nicht zufällig sein gestrenger Chef ins Gehege läuft, der ihm ganz sicher auf die künstliche Maß-Schulter klopfen und jovial sagen würde: „Bravo, Pepperl, aus die wird noch was. Weitermachen!“

Draußen duftet bereits das Land. Von den duftigen Kleidern der Mädchen duftet das Veilchenparfüm. Es hängt am Busen wie ein Marmeladeleckel am Blütenweissen Vorhang. Die Ohreringer baumeln im frühlingwind. Die blaugeschleierten Ringe glänzen am gepflegten Fingern mit lackierten Fingernägeln. Die Armeise winnen und klammern sich verzweifelt um das zarte Gängelchen. Und das alles sieht aus wie ein herrlicher Weihnachtsbaum. Der Schleier ist in diesem Frühling wieder modern geworden. Wird sich vielleicht bis Ende April 1938 behaupten. Was wir allerdings nicht ganz fest behaupten wollen. Es kann nämlich auch

schon früher sein. Also verschleierte man sich sozusagen. Wenn es auch für uns Männer vollkommen schleierhaft ist, weshalb. Sicher wegen der nun einfindenden Mückenplage. Die ersten kurzen Röcke sieht man auf der Straße. Die langen Röcke werden vielleicht für Mäusen und Sportskostüme umgearbeitet. Was wissen wir Männer davon. Es ist auch nicht so wichtig. Die ersten kurzen Röcke mit kniefreien Strümpfen. Wir haben nichts dagegen bei der Figur. Wenn wir auch etwas dagegen hätten. Die Mode ist dafür! Die ersten Damenbüte der neuen Mode tauchen auf. Strobbüte mit rückseitiger Bandschleife und blumengarniert. Selbstverständlich blumengarniert.

Frühling, das ist nun mal eine große Sache.

Wenn wir lesen: Osterwunsch! Geb. jg. Dame, mit reizv. Äußern, entzück. Aussteuer, bescheid. in ihren Anspr., natürl., funktverst., heimatverb., sucht Herrn in gef. Position, pensionsberechtigt, zwecks Ehe kennenzul. Größeres Verm. erw. Angeb. unter „Ostern 1938“. Oder wenn wir lesen: Jene jg. Dame, welche gestern im Café Wylson mit einem Herrn zus. war, w. um Wieders. Geb. Br. u. „Frühlingstraum“. Ein Ausländer wird sich darüber den Kopf zerbrechen. Wir zerbrechen uns nichts mehr. Wir linsd gewohnt. Und wissen es nicht mehr anders.

Frühling. Er liegt im Blut wie schwerer Wein.

Der Jüngling

Warum lieben mich die Frauen nur im Traum?

Auf der Straße sehen sie mich kaum,
Und doch will ich weder ihre Schemen,
Noch mit raschem Blick in Wirklichkeit sie nehmen.

Nur die Reinheit lieblicher Gesichter
Nur auf matter Haut verirrte Lichter,
Nur des Lächelns feingeschmittenen
Spuren,

Nur des Hauptes geschwungene Konturen.

Will ich in mein Inneres leise saugen —
Doch sie weigern mir die schmalen
Augen.

Rudolf S p i g

Man beraucht sich daran wie beim Salvator.

Alles wird anders. Die Mottenkugeln steigen im Preis und im Ansehen. Der Lippenstift steigt nummehr auch auf der Straße wahre Triumphe. Auch der Puder ist keinesfalls benachteiligt. Es sieht nur manchmal so aus, wenn es eine Frau verpöht. Natürlich gibt es Ausnahmen. Wie überall. Dann sehen manche Damen aus wie Lieblingsfrauen des Maharadschas, wie Siourinblier in Original-Kriegsbemalung, wie Modepuppen hinter eleganten Auslagefenstern. Und oft scheint es wiederum, wie wenn der kleine Magd den ersten schüchternen Malversuch in Öl genaugt hätte.

Frühling ist wirklich eine Sache. „Er“ geht mit „Ihr“ zum erstenmal ins Gartencafé mit recht viel Sonne. Beschiedener sein interessantes, blaßes Wintergesicht mit Vivocafé, wie den Kommis mit Butter. Wegen der ultravioletten Strahlen. Trinken zusammen Malaga oder Samos, vertilgen den ersten frühlingstischen mit frühlingblumen aus Schlagabne garniert, während eine Schallplatte den entzückenden Schlager refrain: „An einem schönen Tag im Frühling...“ zum soundsoosten Male wiederkaut.

Frühling ist es allerorten. Mächtig riechen die Veilchen in Wiesen und an Wegetrainen. Amiel, Drossel, Fink und Meise und die ganze Vogelschar ist wieder bei uns. Und erfreuen uns mit ihrem Singen und Pfeifen. Wie die Bäckergesellen jeden Morgen, die ihre artifizischen Fahrrad-Pflichtübungen machen und pfeifen: „Paris, du bist der gleiche alte Quati!“

Und dann die frühlingsnächte. Wenn der Mond diskret lächelt und am Himmel hängt wie ein Zitronenquintel. Wenn die Sterne leuchten wie Glühwürmchen. Wenn die Menschen Arm in Arm auf schmalen Wegen gehen, wie es jeder Liebesroman vorschreibt. Wenn die zahlreichen, frischgeirrenden Anlagenbänke ihre magnetische Anziehungskraft ausüben. Die dann so dezente Rückenstreifenmuster in Naturgrün bilden.

Die Zeit ist nun gekommen, in der wir hinauswandern aus der dumpfen Stadt mit Butterbrot in Jellophonpapier und hartgepötenen, frisch gestempelten Eiern.

Die Welt ist jung geworden. Die Veilchen, Anemonen und Primeln blühen wieder. Auch der Krokus. Den kennen wir aus den Kreuzworträtseln.



Frühling

Ferdinand Staeger

MAIENMORGEN

Ganz übersät von Blütenschnee
 Steht die Kastanienallee.
 Die Kerzen leuchten Baum an Baum
 Weiß wie ein lichter Weihnachtstraum.

Die Wiesen an dem Weg entlang
 Ringsum ein blühender Hag und Hang.
 Wie alles aus den Knospen bricht,
 Verströmend in dem gold'nen Licht!

Von fern her heller Glockenklang,
 Wie himmelshoher Lobgesang,
 Und drüben überm weiten Ried
 Schwingt jubelnd auf ein Lärchenlied.

Hanns Edelmann



Milde Sonne

Robert Büchtger

Robert Büchtgers Modell ist die Sonne!

Wir alle sind Kinder der Erde. Unsere Lungen wurzeln in ihrer Luft, unsere Nahrung entspringt ihrer Tier- und Pflanzenwelt, unser Blut hat Teil am Kreislauf ihrer Gewässer, und selbst wenn wir uns in die Lüfte erheben, hält uns die Schwerkraft an ihrer Oberfläche fest. Unser Planet bildet mit allen seinen Lebewesen ein organisches Ganzes. Aber auch die Erde ist Teil eines größeren Wirkungszusammenhanges. Sie vermöchte nicht zu leben ohne die Sonne, ohne die Wechselbeziehungen der Gestirne und Sternennwelten im All. Durch ihre tägliche Drehung, durch ihren Jahresumlauf lebt sie von der Sonne.

Als Quell allen Lebens ist die Sonne seit Urzeiten Gegenstand religiöser Verehrung gewesen. Die frühesten Schmuckbilder, die wir von den Germanen der Bronzezeit kennen, sind Sonnen Symbole. Neben der Sonnenscheibe finden wir das Hakenkreuz, Symbol des rollenden Sonnenrades, und die Spirale, Zeichen der Sonnenbahn, die nach der Winter Sonnen-

wende einen immer weiter werdenden Tagesbogen beschreibt. Das Sonnensymbol des Hakenkreuzes erkor Adolf Hitler dem großdeutschen Reiche zum Zeichen!

Auch über das Symbolische hinaus ist die Sonne immer wieder Gegenstand der künstlerischen Darstellung gewesen. Sie allein ist es, die die Landschaft hervorzaubert. Wer die Sonne künstlerisch darstellen will, muß ihre Wirkung in der Landschaft wiedergeben. Denn so allein kann die Beziehung zum Menschen hergestellt werden, die in der Kunst unerläßlich ist. Dieses Verhältnis von Sonne und Landschaft ist das Hauptthema der Malerei Robert Büchtgers. Man kann geradezu sagen, daß die Sonne ihm „Modell gestanden“ hat.

Der seit beinahe 50 Jahren in München lebende Künstler ist als Sohn deutscher Eltern in dem früheren St. Petersburg aufgewachsen, dessen dunkle Winter die Lichtsehnsucht des nordischen Menschen

wachrufen und dessen helle Sommernächte und lange Dämmerungen zu einem künstlerischen Studium des Sonnenlaufes einladen. Robert Büchtger malt die Sonnenauf- und -untergänge, die Mittags- und den letzten Abendchein auf Berggipfeln und hohen Bäumen, während die Ebene schon im Dunkel liegt. Er malt die Sonne, wie sie durch die Bäume und durch die Wolken bricht, wie sie vom Schnee zurückgeworfen wird in tausend vielfarbigen Diamantstäubchen, wie ihre letzten Strahlen über dem Gebirge in die Höhe schießen oder sich im Wasser spiegeln. Er malt die Sonne, wie sie bei getreuer Wiedergabe in der Landschaft erscheint und malt sie als die riesengroße Scheibe, die alles mit flammendem Gold überglüht: die Sonne unserer Vorstellung. Und wenn auch der Künstler, gemäß der Forderung Leonardos, sein künstlerisches Können allseitig ausgebildet hat, so kommt er doch immer wieder zurück auf sein Lieblingsthema: die Sonne.

E. N.

Text / Tafel fehlt im Original –
wir bemühen uns um einen Ersatz.

This page is missing in the original.

Text / Tafel fehlt im Original –
wir bemühen uns um einen Ersatz.

This page is missing in the original.



Sonnenuntergang

Robert Büchtger

schloß die Tür hinter sich ab. John erstickte seinen Lachanfall in den Kissen.

„Aber ich muß Ihnen sagen, daß Sie anbetungswürdig sind“, sagte er, als das junge Mädchen zurückkehrte, „und daß — ich Sie liebe!“

„Sie dürfen mir das nicht sagen!“ protestierte sie.

„Aber Sie bringen mich doch ins Gefängnis, Miß Brown, und diese schrecklich lange Wartezeit, bis Ihr Vater kommt — ich muß Ihnen doch wenigstens sagen dürfen, daß die Welt mir in einem ganz andern Licht erscheint, seit ich Sie kenne...“

„Schweigen Sie, bitte —“ sagte sie etwas sanfter.

Die Wartezeit verging in zärtlichem Schweigen. John blickte verlangend auf das goldene Haar und in die grünblauen Augen, die nie etwas anderes als Himmel und Gärten erblickt zu haben schienen. Er mußte einen Kuß von ihr bekommen, es war unerträglich...

„Rühren Sie sich nicht oder ich schieße!“ sagte sie heftig, „sind Sie verrückt geworden?“

„Wenn Sie sich weigern“, sagte John kalt, und lehnte sich wieder zurück, „so werde

ich zu schreien, ja zu brüllen anfangen und dann wird mich ein anderer Polizist verhaften, einer von hier!“

Es war eine Erpressung — —

Sie hatten einander kaum fünf Minuten geküßt, als Mr. Brown ins Zimmer stürzte. Als er Marys Gefangenen erblickte, wurde er sehr blaß. Er nahm Hebachtsstellung an und salutierte.

„Doktor Richard! Was hast du angerichtet, Mary, Mädel!“

John Bentley, oder besser Dr. Richard, Chef des wissenschaftlichen Polizeidepartements, lächelte seinen bestürzten Untergebenen lebenswürdig an und streckte ihm die Handgelenke hin.

„Wollen Sie mich befreien, Mr. Brown?“ sagte er, „Ich kann aus eigener Erfahrung bestätigen, daß Ihre Erfindung ganz ausgezeichnet ist. Es ist direkt ein Vergnügen, diese Handschellen zu tragen. Aber bevor ich über Ihre Beförderung spreche, möchte ich mit Ihnen über die meine unterhandeln. Mr. Brown, kann ich hoffen, zum Gatten von Fräulein Brown befördert zu werden?“

(Berechtigte Übertragung aus dem Italienischen von Lola Wachter)

Prüfe dein Wissen:

Wer beantwortet folgende Fragen?

1. Was taten die Römer nach der Vernichtungsschlacht bei Cannae?
2. Ist der Wal ein Fisch?
3. Was suchte Columbus auf seiner Entdeckungsfahrt?
4. Welches ist die älteste deutsche Universität?
5. Wer erfand die Buchdruckerkunst mit beweglichen Lettern?
6. Wer erfand die Schnellpresse?
7. Wer erfand die Heilungsfuß-Bohrmaschine?
8. Welches ist das höchste Bauwerk der Welt?
9. Warum geht der Mann an der linken Seite der Frau?
10. Welcher deutsche Seerführer schulte das amerikanische Meer für den Unabhängigkeitskrieg?
11. Welcher deutsche Künstler hat sich ebenso als Dichter wie als Maler und Tonbildner einen Namen gemacht?
12. Wie nennt man einen Staat ohne verantwortliche Führung?

(Lösungen auf Seite 319)



April 1938

Toni Roth

Die Hochzeitskur

Humoreske von Hanns A. Aljes

Zum Heiraten bin ich noch zu rüstig!" Das war der Standpunkt des eingeleichteten Junggesellen mit seinen einundvierzig Lenzen.

Emil hatte allen Anwandlungen, sich eine bessere Galfste zu suchen, bisher widerstanden. Er liebte — unumschränkte Freiheit, trank gern ein Glas über den Durst und hatte eine Leidenschaft: die Jagd!

Infolgedessen kümmerte er sich auch wenig um sein väterliches Gut, das nach des Vaters Tod vor einigen Jahren nicht nur seiner Hand, sondern auch der einer gestrengen Herrin bedurft hätte. Das sah schließlich auch seine Tante Amalie ein, die von Zeit zu Zeit auf dem Gut nach dem Nechten sah und endlich selbst Umschau unter den Töchtern des Landes hielt. Es sollte aber schon eine besondere Frau sein.

Da traf es sich, daß ihr Sohn infolge Zuckerkrankheit das Zeitliche segnete. Ihr Ferdinand hatte eine treusorgende Gattin, deren Mißgift ihm zum Verhängnis wurde, da er als stiller Genießer und Teilhaber ihr nur eines als Gegen-Gift entgegenzubringen wußte: den Alkohol!

Gertha machte sich den Vorwurf, daß sie ihn habe vom Trinken zurückhalten müssen. Das sollte sie beim Plan ihrer Schwiegermutter besonders beherzigen.

Daß einmal Gertha's Geld in der Familie bleibe, zum anderen ihr Neffe Emil eine Gattin bekomme, hatte sie sich in den Kopf gesetzt: „Ich stifte eine neue Ehe!"

So kam die junge hübsche Witwe mit ihr im Herbst zu Besuch auf Emil's Gut. Schon bald betätigte sich Gertha, die vor einigen Jahren ihr Examen als Wirt-

schaftslehrerin gemacht hatte, in diesem Junggesellenhaushalt, und als Tante Amalie das Gut verließ, blieb die kinderlose Frau als Hausdame beim Neffen Emil zurück. Die Folge war, daß der Frühling des nächsten Jahres ein junges Paar vor dem Traualtar fand.

Die Jagdfreunde schmünzelten, als sie sahen, daß der eingeleichtete Junggeselle sich „zum Heiraten nicht mehr so rüstig" fühlte, worauf Emil sich veranlaßt sah, zur Befriedigung ihrer Ansprüche an ihn einen außergewöhnlich zünftigen Polterabend steigen zu lassen. Es gab einen Kaufsch, der den baldigen Ehemann an seine besten Tage erinnerte und ihn beinahe die bevorstehende Vermählung vergehen ließ. Der Schwips war um so eher zu verstehen, als seine Braut frühzeitig sich zurückzog und er unter die Kommandogewalt seiner Zeigegenossen geriet. Die letzte ledige Nacht mußte er noch mal feiern, wenn er sich nicht blamieren wollte. Am Hochzeitmorgen mußte der angehende Ehemann mit Dampfbädern in die nüchterne Wirklichkeit zurückgerufen werden, um nicht schwankenden Ganges zum Standesamt schreiten zu müssen.

Aber der Brand in seiner verdorrten Kehle forderte schon bei der Gratulationskur seine Stilling. Mit Sekt hatte man aufgehört; mit Sekt ging man wieder an! Das ist ein alter Trinker-Coment! Und als dann das Hochzeitmahl kam und sein verkaterter Magen die Aufnahme von Speisen verweigerte, füllte er ihn wieder mit seiner Medizin „Alkohol". Das ging so bis zum Abend. Die Hochzeitstafel, die geplant und deren Route festgelegt war, wurde trotz allem angetreten. Ein wenig mitgenommen bestieg er das Abteil zweiter Klasse, in dem er seine veräumten, jetzt doppelt nötigen Rubelstunden nachzubolen gedachte. Gertha saß indeß in der andern Ecke des Abteils und hörte, als sich der Zug in Bewegung setzte, auch den Rhythmus des Kaufsches, den Schmarnen, ihres frisch gedachten Ehemannes.

Ob sie, wie viele Ehefrauen, dieses Sagen, das ihr durch Mark und Bein ging und sie zu verschneiden drohte, nicht ausstehen konnte, oder ob sie sich einer Koffkur auf Anraten ihrer früheren Schwiegermutter bedienen wollte, steht in Frage; jedenfalls packte sie kurz entschlossen ihr Handgepäck und verließ schon auf der nächsten Station das eheliche Abteil.

Emil schnarchte weiter, abnungslos wie ein Wildpferd in der Mittagsstunde. Als zwei Stationen weiter der Schaffner die Fahrkarte von ihm verlangte, fand er sie eigentümlicherweise an seinem Gürtband, und langsam ging ihm ein Licht auf. Gertha war verschwunden! In seinem Schrecken wackelte er durch den nächsten D-Zug, um sie zu suchen, fand sie aber nicht. Er stieg aus, telegraphierte nach Hause, daß sie ihm abhanden gekommen sei, was die Hochzeitstafel in zweierlei Lager teilte: hier die traurigen, die weib-

lichen Hinterbliebenen — dort die trinkfesten Junggesellen, die darin einen neuen Grund zu feiern fanden. Sie hielten aus bis zum Morgengrauen, um auf den verlassenen, trostbedürftigen Mann zu warten. Schließlich kam Emil mit dem ersten Frühzug in der Erwartung an, sie sei schon wieder zu Hause. Aber statt dessen traf mit der Morgenpost ein Brief aus der Nachbarschaft ein, der nur ihre postlagernde Anschrift enthielt, was ihn bewog, sie sofort aufzusuchen. Er fuhr ab, kam aber nachmittags allein zurück. In seinem größten Erstaunen und zum Ergötzen der Hochzeitssäle fand er sie festlich mitten unter ihnen. Durch die aufregende Fahrt war er schon nüchtern geworden; das wollte sie ja nur erreichen.

Sie siegte, ohne zu triumphieren: „Meine Herrschaften! Bis jetzt war es nur ein verlängerter Polterabend, und es hat freilich auch recht tüchtig gepoltert!“ Dabei machte sie die Geste des Trinkens. „Hier leere ich nun ein Glas auf sein Wohl — und er trinkt eines — doch nur ein Glas auf mein Wohl; mehr wäre vom Übel! Also mag er sich entscheiden: Ein Glas Sekt und Hochzeitsreise — oder nur Sekt und sonst nichts!“

Es blieb bei einem Glas Sekt. Die Gäste beglückwünschten diese kluge Frau. „Wir erfüllen nur den alten Brauch“, beschied sie ihnen, „beim Hochzeits-, Kindstau- und Verdingungsfesthaus feiert die Hauptperson nicht mit!“ So endete die Hochzeitstour!



Maiden den Bergen

Edmund Steppes

Frühlingsschmerz

Von Siegfried Sommer

Wenn erstmalig wieder blinzelnde Sonnenblicke das Grau der himmelhohen Hinterhöfe durchtauen, und der hoffnungsvolle Muskus Baldrin vom zweiten Stock seinen Wintermantel mit langen wippenden Schritten ins Leihamt trägt —

wenn es in der Stadt lebendig wird und die blaugefleideten Arbeiter in rascher Herfürungswut die Straßenbede aufreissen, als suchten sie den Nibelungenhort —

wenn auf den Lippen der Frauen und Mädchen das aufsteigende Rot der Toreros prangt und ein kleines winnendes Lächeln über ihre Züge huscht, wenn sie vorübergehen und weghäuten —

wenn die neuen Steuerkarten gekommen sind und der Kerse Willi, dieser Lämmler, sein Motorrad im Hofe ausprobiert, daß es donnernd Feuer und Rauch speit, wenn — wenn — wenn —

Dann — ja dann weiß ich, daß er bald kommen wird, nämlich der Frühling, der gnadenbringende, alles verzaubernde, wonnigfunkende, herrlich schöne Früh-

ling, mit seinem Sternengerinnel, seinen Treuschwären, Kniekrümpfen und Gliederdüften, seinen sanft idiotischen Liebesliedern, Tüllkleidern und Blütenflocken.

Dann sitze ich auf irgend einer Bank in den matt schimmernden Anlagen und horche in dieses Jungseins Ausleben, schlürfe gierig diese traumhaft schöne Atmosphäre rastlosen Sehnsens.

Dann träume ich.

Durch die halboffenen Lider sehe ich schemenhaft die Schatten lautlos gleitender Automobile vorbeiziehen, sehe sich flüsternd offenbarende junge Menschen, dem ewigen Geze der Liebe zustrebende eilig hastende Männer, und der Erfüllung ihres Sehnsens nahe Frauen vorbeischieben.

Blumenmädchen gehen vorüber, und ihre Last von spiegelnden Schneeglöckchen, einschmeichelnd tiefblauen Veilchen und der sattgelben Pracht der Schlüsselblumen zeugt von naturgewolltem Erwachen und Werden.

Gegenüber, vom Regina-Palast-Hotel, kommen laut lachend einige Fremde. In ihrer Mitte eine Frau.

In ihrer in mattblaue Seide gebüllte

austretend Knabenhaften Figur haften die saugenden Blicke ihrer Begleiter.

Verlangen und fordern überall, und überall reifloses Schenken.

Schnüchsig holen meine Gedanken aus, gehen den Weg zurück, den Weg, der einst so kurz war, so wirr, so taumelnd, und doch so fest, den Weg in die Jugend.

Da fühle ich, daß sich jemand neben mir auf die Bank niederläßt. Ich höre das leise Rauschen von Frauenkleidern, begleitet von einem dankbaren kleinen Seufzer.

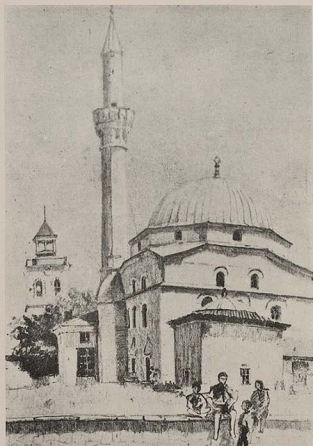
Gedanken tauchen auf, von einem längst vergangenen Frühlingstag.

Ich wäbne sie neben mir sitzen, gestalten geworden aus Träumen und Hoffen, die ewig Einzige, nie Erreichbare.

Erinnerungstrunken öffne ich die Augen, drehe mich um.

Ein altes Weiblein sitzt neben mir, und ihr rotbackiges freundliches Gesicht glänzt in der Sonne wie ein reifer Apfel.

Ich erhebe mich, und unendliche Sehnsucht wird meiner Herr, während ich mich vom Strom der Suchenden und Findenden mitreißen lasse, dem unendlichen Meer der Erfüllung entgegen.



Moschee in Tirana

Von einem albanischen Künstler

Königswerben in Tirana

Von Marie Amelie Frein von Godin

Die vornehmen Sippen in den Gehenhäusern der albanischen Ebene und besonders der reichen Grundbesitzer, die ihre Söhne und Töchter schon seit etwa vierzig Jahren nach Wien und Graz, Bonn, Brüssel, Rom und Paris zu Schule und Hochschule sandten, hielten nicht mehr fest an den Gepflogenheiten der Väter, mit denen Bauern und Handwerker auch heute noch ihre Kinder zur Ehe geben. Zulezt wählten Jünglinge und Jungfrauen der sog. „oberen“ Schicht den Ehepartner selbst — was freilich auch im Hochlande und im Bauernhofs dann stets schon der Fall gewesen war, wenn die große Bevölkering „Leidenschaft“ ein starkes Herz befahl, das sich den eigenen Weg zu erzwingen wußte.

Jene aber, die im sozialistischen und überliberalen Auslande aufwuchsen, die iprengten den vaterländischen Brauch gar

allaufzehr. Ich weiß um ein Mädchen, das nahm einen im Auslande geschulten Jüngling nur darum zum Mann, weil es der Zucht des Elternhauses entkommen wollte. In der Hochzeitsnacht tanzte sie mit dem Erkorenen den „Scheidungsvalzer“, fuhr mit dem ausbezahlten Hochzeitsgut in das Ausland — und wurde Schauspielerin.

Gewiß blieben solche Vorgänge selten, denn tief liegt der Albanerin Pflichtgefühl und Ernst im Blute. Sie erweckten in den rechten Patrioten aber die Sehnsucht, der König, der das moderne Albanien geschaffen hat, möge durch sein Beispiel aus dieser bedrohlichen Auflösung der Sitte steuern. Dieser junge und schöne König lebt vor seinem Volke ein Leben der Pflicht. Er achtet den Brauch der Ahnen, weiß aber Wesentliches vom Absterbenswürdigen genau zu unterscheiden, sein scharfer Geist ist der besseren Zukunft zu-

gewandt, die er seinen Albanern bereiten will. Seit Jahren schon bejorgte seine Ehelosigkeit jeden albanischen Patrioten aus vielen Gründen. Sollte nach Jög I., so er kinderlos starb, das Vaterland denn wieder dem Bürgerkriege, dem ewigen Machtstreit der Stammesführer überantwortet sein?

Der König ließ sich durch diese noch so berechtigten Wünsche nicht beirren. Er festigte zuerst die staatlichen Verhältnisse, baute Straßen, schuf Spitäler, widmete modernem Vodenbau seine gewissenhafte und weitschauende Aufmerksamkeit.

Seine junge Frau sollte in Sicherheit leben können.

Als Albanien durch seine Mithewaltung zum Lande mit der weitaus geringsten Kriminalität, der mustergerichtigsten Ordnung geworden war, als es in jeder Hinsicht aufblühte, als der Staatsvertrag mit dem benachbarten Italien auch seine politische Zukunft gewährleistete — erst dann dachte Jög I. an seine eigene Eheschließung.

Weil er in seiner Gattin den Kameraden ersah, weil er den Islam für ein europäisches Land, das überdies — soweit es geschah — nur durch den Druck des türkischen Zwingers vom ursprünglichen Christentum abgezwungen war, für einen Nachteil erachtete, wollte er, selbst freilich dem Glauben seines Vaters und Großvaters treu — eine christliche Frau. Er wußte, nicht leicht würde sich ein junges Mädchen vom Stande zur Heirat nach Tirana bewegen lassen. Als Jög galt die lächerliche Mär von Albanis Wildheit, von der mittelalterlichen Härte seiner Sitten. Nur ein Mädchen von sehr besonderer Art würde die Aufgabe locken, einem gesunden, tapferen Volk Wegweiser, seinem tüchtigen Herrscher Kamerad zu sein. Kein mannhafterer Mann in Europa, als der albanische Mann, doch ein Mann, der von der Gefährtin Tapferkeit, Unnachlässigkeit gegen sich selbst, Sinn für die Heiligkeit des Familienlebens erwartet.

Wie sollte der König solch ein Mädchen hohen Standes finden? Der König hat Schwestern, die er zärtlich liebt; schön, wie er; klug wie er. Ihnen vertraute er die Vornahl. Sie reisten nach Ungarn. Dort in den Kreisen des Hochadels sahen sie sich um nach der Frau, die ihrem Bruder Kamerad wäre und Geliebte.

Sie hörten in Pest von jener blutigen Comteffe, die durch den Krieg um das reiche elterliche Erbe gebracht, frisch sich ihrem Schicksal gestellt hatte und die staatliche Bibliothek bereuete. Sie wußten, auf Reichtum der Braut war ihres Bruders Sinn nicht gerichtet. Sie besuchten die Bibliothek; ohne den eigenen Namen zu nennen, forderten sie von der Comteffe Appony, deren Liebreiz und persönlicher Zauber sie sofort entrückte, vielerlei Dienste. Sie ließen sie Bücher herbringen, kaum gebracht — wieder zurückstellen, um andere auszuwählen. Sie sprachen hoch-

Text / Tafel fehlt im Original –
wir bemühen uns um einen Ersatz.

This page is missing in the original.

Text / Tafel fehlt im Original –
wir bemühen uns um einen Ersatz.

This page is missing in the original.

lichen Hinterbliebenen — dort die trinf-
festen Junggesellen, die darin einen neuen
Grund zu feiern fanden. Sie hielten aus
bis zum Morgengrauen, um auf den
verlassenen, trostbedürftigen Mann zu
warten. Schließlich kam Emil mit dem
ersten Frühzug in der Erwartung an, sie
sei schon wieder zu Hause. Aber statt
dessen traf mit der Morgenpost ein Brief
aus der Nachbarschaft ein, der nur ihre
postlagernde Anschrift enthielt, was ihn
bewog, sie sofort aufzusuchen. Er fuhr
ab, kam aber nachmittags allein zurück.
In seinem größten Erstaunen und zum
Ergötzen der Hochzeitssäle fand er sie
festlich mitten unter ihnen. Durch die
aufregende Fahrt war er schon nüchtern
geworden; das wollte sie ja nur erreichen.

Sie siegte, ohne zu triumphieren:
„Meine Herrschaften! Bis jetzt war es
nur ein verlängerter Polterabend, und es
hat freilich auch recht tüchtig gepoltert!“
Dabei machte sie die Geste des Trinkens.
„Hier leere ich nun ein Glas auf sein
Wohl — und er trinkt eines — doch nur
ein Glas auf mein Wohl; mehr wäre
vom Übel! Also mag er sich entscheiden:
Ein Glas Sekt und Hochzeitsreise — oder
nur Sekt und sonst nichts!“

Es blieb bei einem Glas Sekt. Die
Gäste beglückwünschten diese kluge Frau.
„Wir erfüllen nur den alten Brauch“,
beschied sie ihnen, „beim Hochzeits-
Kindstaus- und Verdingungsfesthaus feiert
die Hauptperson nicht mit!“ So endete
die Hochzeitstour!



Maiden den Bergen

Edmund Steppes

Frühlingsschmerz

Von Siegfried Sommer

Wenn erstmalig wieder blinzeln-
den Sonnenblicke das Grau der himmelhohen
Hinterhöfe durchtaufen, und der hoff-
nungsvolle Muskus Valdeian vom
zweiten Stock seinen Wintermantel mit
langen wippenden Schritten ins Leihamt
trägt —

wenn es in der Stadt lebendig wird und
die blauegekleideten Arbeiter in rascher
Herbstkörbchen- und Straßenbede au-
steigen, als suchten sie den Nibelungen-
hort —

wenn auf den Lippen der Frauen und
Mädchen das aufsteigende Rot der Toreros
prangt und ein kleines wissendes Lächeln
über ihre Züge huscht, wenn sie vorüber-
gehen und wegstehen —

wenn die neuen Steuerkarten gekom-
men sind und der Kesse Willi, dieser Lüm-
mel, sein Motorrad im Hofe ausprobiert,
daß es donnernd Feuer und Rauch speit,
wenn — wenn — wenn —

Dann — ja dann weiß ich, daß er bald
kommen wird, nämlich der Frühling, der
gnadenbringende, alles verzaubernde,
wonnefunkende, herrlich schöne Früh-

ling, mit seinem Sternengerinnel, seinen
Trennwüsten, Kniekrümpfen und Glieder-
düften, seinen sanft idiotischen Liebes-
liedern, Tüllkleidern und Blütenflocken.

Dann sitze ich auf irgend einer Bank in
den matt schimmernden Anlagen und
hörche in dieses Jungseins Ausleben,
schlaufe gierig diese traumhafte schöne
Atmosphäre rastlosen Sehns.

Dann träume ich.

Durch die halboffenen Lider sehe ich
schemenhaft die Schatten lautlos gleiten-
der Automobile vorbeiziehen, sehe ich
flüsternd offenbarende junge Menschen,
dem ewigen Geze der Liebe zustrebende
eilig hastende Männer, und der Erfüllung
ihres Sehns nach Frauen vorbeis-
chweben.

Blumenmädchen gehen vorüber, und
ihre Last von spiegelnden Schneeglöckchen,
einschmeichelnd tiefblauen Veilchen und
der sattgelben Pracht der Schlüsselblumen
zeugt von naturgewolltem Erwachen und
Werben.

Gegenüber, vom Regina-Palast-Gotel,
kommen laut lachend einige Fremde. In
ihrer Mitte eine Frau.

In ihrer in mattblaue Seide gebüllte

auffrebend Knabenhaften Figur haften
die saugenden Blicke ihrer Begleiter.

Verlangen und fordern überall, und
überall reifloses Schenken.

Schnüchsig holen meine Gedanken
aus, gehen den Weg zurück, den Weg,
der einst so kurz war, so kurz, so rai-
melnd, und doch so fest, den Weg in die
Jugend.

Da fühle ich, daß sich jemand neben
mir auf die Bank niederläßt. Ich höre
das leise Kaufen von Frauenkleidern,
begleitet von einem dankbaren kleinen
Seufzer.

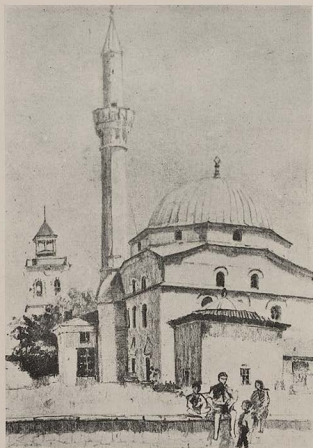
Gedanken tauchen auf, von einem längst
vergangenen Frühlingstag.

Ich wäbne sie neben mir sitzen, ge-
haltig geworden aus Träumen und Köffen,
die ewig Einzige, nie Erreichbare.

Erinnerungsstrunken öffne ich die
Augen, drehe mich um.

Ein altes Weiblein sitzt neben mir,
und ihr rotbackiges freundliches Gesicht
glänzt in der Sonne wie ein reifer Apfel.

Ich erhebe mich, und unendliche Schu-
sucht wird meiner Herr, während ich mich
vom Strom der Suchenden und Findenden
mitreißende lasse, dem unendlichen Meer
der Erfüllung entgegen.



Moschee in Tirana

Von einem albanischen Künstler

Königswerben in Tirana

Von Marie Amelie Frein von Godin

Die vornehmen Sippen in den Gehenhöfen der albanischen Ebene und besonders der reichen Grundeigner, die ihre Söhne und Töchter schon seit etwa vierzig Jahren nach Wien und Graz, Bonn, Brüssel, Rom und Paris zu Schule und Hochschule sandten, hielten nicht mehr fest an den Gepflogenheiten der Väter, mit denen Bauern und Handwerker auch heute noch ihre Kinder zur Ehe geben. Zulezt wählten Jünglinge und Jungfrauen der sog. „oberen“ Schicht den Ehepartner selbst — was freilich auch im Hochlande und im Bauernhose dann stets schon der Fall gewesen war, wenn die große Bevölkering „Leidenchaft“ ein starkes Herz befahl, das sich den eigenen Weg zu erzwingen wußte.

Jene aber, die im sozialistischen und überliberalen Auslande aufwuchsen, die iprengten den vaterländischen Brauch gar

allaufzehr. Ich weiß um ein Mädchen, das nahm einen im Auslande geschulten Jüngling nur darum zum Mann, weil es der Zucht des Elternhauses entkommen wollte. In der Hochzeitsnacht tanzte sie mit dem Erkorenen den „Scheidungsvalzer“, fuhr mit dem ausbezahlten Hochzeitsgut in das Ausland — und wurde Schauspielerin.

Gewiß blieben solche Vorgänge selten, denn tief liegt der Albanerin Pflichtgefühl und Ernst im Blute. Sie erweckten in den rechten Patrioten aber die Sehnsucht, der König, der das moderne Albanien geschaffen hat, möge durch sein Beispiel auch dieser bedrohlichen Auflösung der Sitte steuern. Dieser junge und schöne König lebt vor seinem Volke ein Leben der Pflicht. Er achtet den Brauch der Ahnen, weiß aber Wesentliches vom Absterbenswürdigen genau zu unterscheiden, sein scharfer Geist ist der besseren Zukunft zu-

gewandt, die er seinen Albanern bereiten will. Seit Jahren schon bejorgte seine Ehelosigkeit jeden albanischen Patrioten aus vielen Gründen. Sollte nach Jög I., so er kinderlos starb, das Vaterland denn wieder dem Bürgerkriege, dem ewigen Machtstreit der Stammesführer überantwortet sein?

Der König ließ sich durch diese noch so berechtigten Wünsche nicht beirren. Er festigte zuerst die staatlichen Verhältnisse, baute Straßen, schuf Spitäler, widmete modernem Vodenbau seine gewissenhafte und weitschauende Aufmerksamkeit.

Seine junge Frau sollte in Sicherheit leben können.

Als Albanien durch seine Mähewaltung zum Lande mit der weitaus geringsten Kriminalität, der mustergerichtigsten Ordnung geworden war, als es in jeder Hinsicht aufblühte, als der Staatsvertrag mit dem benachbarten Italien auch seine politische Zukunft gewährleistete — erst dann dachte Jög I. an seine eigene Eheschließung.

Weil er in seiner Gattin den Kameraden ersah, weil er den Islam für ein europäisches Land, das überdies — soweit es geschah — nur durch den Druck des türkischen Zwingberns vom ursprünglichen Christentum abgezwungen war, für einen Nachteil erachtete, wollte er, selbst freilich dem Glauben seines Vaters und Großvaters treu — eine christliche Frau. Er wußte, nicht leicht würde sich ein junges Mädchen vom Stande zur Heirat nach Tirana bewegen lassen. Allzu sehr galt die lächerliche Mär von Albanien's Wildheit, von der mittelalterlichen Härte seiner Sitten. Nur ein Mädchen von sehr besonderer Art würde die Aufgabe locken, einem gesunden, tapferen Volk Wegweiser, seinem tüchtigen Herrscher Kamerad zu sein. Kein mannhafterer Mann in Europa, als der albanische Mann, doch ein Mann, der von der Gefährtin Tapferkeit, Unnachlässigkeit gegen sich selbst, Sinn für die Heiligkeit des Familienlebens erwartet.

Wie sollte der König solch ein Mädchen hohen Standes finden? Der König hat Schwestern, die er zärtlich liebt; schön, wie er; klug wie er. Ihnen vertraute er die Vornahme. Sie reisten nach Ungarn. Dort in den Kreisen des Hochadels sahen sie sich um nach der Frau, die ihrem Bruder Kamerad wäre und Geliebte.

Sie hörten in Pest von jener blutigen Comtesse, die durch den Krieg um das reiche elterliche Erbe gebracht, frisch sich ihrem Schicksal gestellt hatte und die staatliche Bibliothek verrentete. Sie wußten, auf Reichtum der Braut war ihres Bruders Sinn nicht gerichtet. Sie besuchten die Bibliothek; ohne den eigenen Namen zu nennen, forderten sie von der Comtesse Apponyi, deren Liebreiz und persönlicher Zauber sie sofort entzückte, vielerlei Dienste. Sie ließen sie Bücher herbringen, kaum gebracht — wieder zurückstellen, um andere auszuwählen. Sie sprachen hoch-

Text / Tafel fehlt im Original –
wir bemühen uns um einen Ersatz.

This page is missing in the original.

Text / Tafel fehlt im Original –
wir bemühen uns um einen Ersatz.

This page is missing in the original.